

ZUM VERSTÄNDNISS DER WIRTSCHAFTLICHEN UND
SOZIALEN WANDLUNGEN IN DEUTSCHLAND
VOM 14. ZUM 16. JAHRHUNDERT

A 14

K. Lamprecht.

Abhandlung JCB
Akademische Verlagsbuch-
Ztsch. für Social und
Wirtschaftsgeschichte
Freiburg i.B. und
Leipzig 1893.

p. 197-98-99

Aber bevor und während der internationale Handel lösend wirkte, waren in Deutschland selbst die Vorbedingungen einer rapiden Verkehrszunahme geschaffen worden. In den süddeutschen Städten erwachten grössere Manufakturen; im 15. Jahrhundert war hier schon die Art des Unterschiedes zwischen Tagelohn und Stücklohn, waren die Vortheile moderner Arbeitstheilung bekannt. Und im 16. Jahrhundert waren diese Städte wohl mit die grössten Industrie-centren in Europa überhaupt, sehr im Gegensatz zu den reinen Handelsstädten der norddeutschen Hanse; noch heute sieht man, wenn man von Lübeck her über die alten wendischen Hansestädte Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald nach Berlin fährt, erst in Eberswalde eine auffallende Zahl von Fabrikschornsteinen zum Himmel ragen. Um so reger waren die norddeutschen Städte wenigstens am Vertrieb der süddeutschen Industrieerzeugnisse betheilig; die nordischen Völker standen noch bis ins 17. Jahrhundert hinein unter der industriellen Obmacht Deutschlands, und in verwandter Lage waren Polen und Ungarn. Neben die städtischen Industrien aber traten seit dem 14. Jahrhundert immer einschneidender ländliche. Vor allem der Bergbau kommt hier in Betracht, wieweil sich in seinen Centren rasch Städte mit gleichsam amerikanischer Schellig-

erhoben; Goslar, unter König Heinrich I, noch ein einsamer Hof an der Gosse, 979 schon Pfalz an Stelle der Pfalz Werla, wovon es bis dahin abhängig gewesen war, zählte in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts schon vier Pfarrkirchen, zwei Stifter und zwei Klöster, und seinem Vorbild rapiden Wachstums folgten in der Zeit, die uns hier beschäftigt, Freiberg und Schneeberg, Kuttenberg und Iglau. Denn in Sachsen und Böhmen vor allem, ferner in Tirol war der deutsche Bergbau zu Hause, obwohl seit dem 14. Jahrhundert auch in den Vogesen, im Schwarzwald und sonstwo geschürft ward. So entstanden vieler Orten grosse bergbauliche Unternehmen, Anfangs im Sinne sozial-kooperativer freier Gewerkschaften, wie sie den älteren Pfännerschaften der Salinen nachgebildet wurden, später auch im Sinne angehender individualistischer Grossindustrie, und massenhaft wurde ihre Ausbeute auf den Markt, in den Strom des immer zunehmenden Verkehrs geworfen. Schon Ende des 15. Jahrhunderts gewährte der deutsche Bergbau auf Silber die Möglichkeit, von der spärlichen Ausprägung von Goldmünzen und Wetzzeichen dünneren Silberblechs hinweg zur Ausprägung schwerer Silberstücke überzugehen; in Oberdeutschland erscheinen die Dickblafferte, in Tirol, Oesterreich und Sachsen die grossen Groschen im Werte der römischen Goldgulden und bald die Thaler, bis das Reich in der Ettlinger Münzordnung die reine Silberwährung einführt.

All diese Thatsachen erklären, dass auch der Binnenhandel im Verlaufe des 14. und 15. Jahrhunderts mächtig anschwell. Jetzt kamen die grossen Messen empor, zuerst die von Frankfurt am Main, seit 1330 zweimal im Jahre abgehalten, seit 1384 in ihrer Dauer um je 14 Tage erweitert, dann die Messen zu Leipzig und Frankfurt

an der Oder. Jetzt nahm der Rheinhandel einen gewaltigen Aufschwung; weit hinaus wuchs die Zahl der Rheinschiffe über die kleinen Häfen der Frühzeit, deren einer noch heute in Dordrecht erhalten ist, und der Umsatz in Köln stieg von etwa 37 Millionen Mark im Jahre 1368 auf etwa 210 Millionen Mark in dem Jahre 1464 auf 1465.

Und schon machte sich der Handel als interterritoriale Macht geltend und unterzwang sich die steigende Gewalt der Landesherren. Ueberall wurden tastende Versuche zur Herstellung allgemein geltender Münzeinheiten unternommen; im Südwesten des Reiches drang das Hellersystem durch, in Oesterreich ging man zurück auf den seit 1284 geprägten venetianischen Ducaten, in Lüneburg und am Rine abmte man in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts den Florentiner Gulden nach. Es konnte nicht ausbleiben, dass selbst die grossen Territorien sich dieser Strömung unterwerfen. So namentlich am Rhein. Hier trafen bereits seit Mitte des 14. Jahrhunderts die vier Kurfürsten einleitende Schritte zur Begründung gemeinsamen Masses, gemeinsamen Gewichts und gemeinsamer Münze; und im Jahre 1386 wurde wenigstens auf dem Gebiete des Münzwesens ein Erfolg erreicht, indem im rheinischen Gulden die allgemeine Handelsmünze dieses Hauptverkehrsgebietes im Reich entstanden war. Später hat sich denn über die Territorien hinaus das Reich der unabwiesbaren Bedürfnisse des Handels angenommen. Im Jahre 1524 kam es nach vielenvergeblichen Anläufen zu einer gemeinsamen deutschen Münzordnung, freilich hatte sie zunächst fast keinen praktischen Erfolg, und auch die weiteren Ordnungen von 1551 und 1556 bewahrten sich noch wenig und fanden keinen Ausklang.



p. 200

Dem entsprach es, wenn die Preise unter sonst wesentlich gleichbleibenden Verhältnissen zu steigen begannen. Hierin aber lag ein neuer Anreiz zur Produktion wie zur kaufmännischen Spekulation der bürgerlichen Kreise; immer rascher ward der durch den Handel an sich schon beschleunigte Verlauf wirtschaftlicher Thätigkeit. Ein Hasten kam in die städtische Bevölkerung des ausgehenden Mittelalters, das im Vergleich zu früherer Musse nicht minder aufgefallen sein mag, als die Emsigkeit unserer Lage; der Begriff der Zeit in moderner Auffassung begann durchzudringen; in Nürnberg schlugen im 16 Jahrhundert vier Thurmuhren schon die Viertelstunden; zuviel Feiertage galten bereits als Unlück, und Sebastian Franck nannte zum ersten Male die Zeit ein theures Gut, dessen wir so karg sein sollen, dass wir niemals etwas Unnützes thun. Eine neue Lebenshaltung, die Lebenshaltung; des kapitalreichen Unternenmerthums war aufgekommen; sie musste zu einer völligen Revolution der bürgerlichen und städtischen Verhältnisse des 14. Jahrhunderts führen.

p. 207-8-9-10

Es ist eine Beurtheilung, die von sittlichen Standpunkt durchaus zutrifft, und die zugleich zeigt, in wie vollkommener Weise sich der kapitalistische Grosshandel des 15. und 16. Jahrhunderts in Gegensatz gestellt hatte zu den sozialistischen Idealen der städtischen Wirthschaft des 13. und 14. Jahrhunderts. Wo war hier noch die Rede von dem Gedanken, jeder Bürger solle womöglich gleiche Nahrung mit seinen Mitbürgern haben oder wenigestens niemals seiner Nahrung verdrungen werden? Wo war der genossenschaftliche

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.
 Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke.
 Veröffentlichungen - auch von Teilen - bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.



Charakter des alten Bürgerthums geblieben? Das individualistische Wesen des Kapitals als Unternehmerfonds hatte völlig gesiegt über die ältere Auffassung städtischen Wirtschaftslebens. In der That waren, sieht man ganz ab von den Ringen, welche den sittlichen Anschauungen der Zeit und den idealen Kräften jeder vernünftigen sozialen Fortbildung Hohn sprachen, auch schon die kaufmännischen Gesellschaften, die offene Gesellschaft wie die Kommanditgesellschaft, auf einem Boden erwachsen, der mittelalterlichen Anschauungen durchaus fern, ja feindselig gegenüber stand. Die mittelalterliche Genossenschaft stellte die Person in den Vordergrund, darum kannte sie als Wirtschaftskraft grundsätzlich nur die Arbeit; das Kapital konnte nur als Beigabe der Arbeit Anerkennung finden. Der kaufmännischen Gesellschaft dagegen sind die Personen nur Beigaben des Kapital vermittelte Verbindungen an Stelle der persönlichen der mittelalterlichen Genossenschaft; ihre Vertragsbeziehungen sind objektiver Art, unpersönlich, sie lassen dem einzelnen Theilhaber seine Sonderexistenz, seine individuelle Freiheit gegenüber der persönlichen Gebundenheit der alten Herrschaft. Es waren unvereinbare Gegensätze; es war ein vollkommener Bruch mit dem Leben der mittelalterlichen Stadt. Und er beschränkte sich nicht bloss auf die kaufmännischen Kreise. Auch die Zünfte waren zu guten Theil kapitalreich geworden; auch sie mussten der gleichen Einwirkung, wenn auch in vermindelter Stärke unterliegen. Sie aber waren die politisch führenden Kreise des 15. Jahrhunderts, die Träger der städtischen Verfassung; mit ihrer Wesenswandlung musste zusammenstürzen, was nur an Grossem und Schönerm aus der mittelalterlichen Entwicklung der Städte hervorgegangen war.

Die Zünfte haben sich gegen den drohenden Umsturz lange und mit allen Kräften zur Wehr gesetzt. Sie wollten festhalten an dem alten, sozialistischen Ideal ihrer Genossenschaft. Sie suchten mit jedem Mittel autonomen Eingriffs die Betriebe der einzelnen Meister klein zu halten, sie sprachen das Verbot kapitalistischer Association einzelner Meister aus, so dass die Ringbildung im Handwerk erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts dauernd gedeihen konnte, sie hintertrieben jede übermässige Konkurrenz in der beschaffung der Rohstoffe, in der Durchführung der Arbeit und im Vertriebe der Erzeugnisse des Handwerkes.

Vergebens. Die ungleichmässige Kapitalbildung fand gleichwohl auch im Handwerk Eingang. Bereits im 14. Jahrhundert finden sich vielfach reiche Handwerker; sie waren noch gezwungen, ihr Kapital in Hausrenten anzulegen oder aus den Zünften heraus und hinüber zu treten zu den alten patrizischen Geschlechtern. Allein schon früh durchbrachen reiche Zunftrüder diese Sicherheitsmassregeln, in Strassburg z. B. schon im Jahre 1363; und nun bildete sich wenigstens ein vielfach wohlhabender Kreis von Handwerkern. Es sind die materiellen Voraussetzungen, denen wir die herrliche Blüthe unseres Kunsthandwerkes im 15. Jahrhundert und die Entwicklung einer grossen Kunst seit etwa 1450 verdanken. Wirtschaftlich und sozial aber führten diese Anfänge weiter. Es gab es Zünfte, in denen überhaupt nur noch Kapitalisten zugelassen wurden; ein katenartiger Abschluss erfolgte. Früh trat er ein, wo Werkzeug und geschäftliche Voraussetzungen von vornherein kostspielig waren, wie bei Fischern, Bäckern, Metzgern, aber auch sonst liess er nicht auf sich warten. Nun war die Zahl der Meisterstellen eine begrenzte, nun begann man die Meisterkinder als unfehlbare künftige Meister

anzusehen und von vornherein zu bevorzugen, nun war es leicht, Produktionsringe für Steigerung der Waarenpreise zu bilden; in Nürnberg mussten schliesslich städtische Brauereien begründet werden, um die Bürger von der Freisschraubung der Brauerzunft zu befreien. Aber schon Rulman Merswin klagt in seinem Buche von den neun Felsen (1352) über die Preisübertreibung der Handwerker, und die Reformation Kaiser Sigmunds aus dem Jahre 1438 tritt aus dem gleichen wie anderen Gründen bereits für die Aufhebung der Zünfte ein.

Vor allem aber war die kapitalistische Umbildung der Zünfte sozial von verhängnissvollen Folgen. Eine Reihe von Zunftbrüdern blieb jetzt arm zurück; sie vermochten nicht anders, als nur mit einem Fusse noch dem Handwerk weiter anzugehören und sich in irgendeine, von Konkurrenz freiere Spezialität desselben einzuarbeiten, im Uebrigen aber auf anderen Gebieten Nebenerwerb zu suchen. So gingen sie vielfach halb und halb in den Kleinhandel über; in der Ulmer Krämerzunft finden sich schliesslich Säckler, Taschenmacher, Weissgerber, Handschuhmacher, Sattler, Spengler, Nadler, Seiler, Bürstenmacher, Glaser, Würfelmacher, Pergamentler, Spindeldreher, Weinzieher, Tünc er, Pflasterer, Maler und Bildschnitzer zusammen.

p. 211

Bisher war der Gesellenstand fast nur ein Durchgangsstand gewesen zum Meisterthum, und dem entsprechend hatte jeder Meister wohl durchschnittlich kaum mehr als einen Gesellen beschäftigt. Nun aber mit der inneren Umwandlung der Zunft zum kapitalistischen Charakter, wurden die Meister kleine Unternehmer; sie hielten zwei, drei, ja fünf Gesellen. So war bei dem, leibzeitigen Schluß der Zünfte



der Zahl ihrer Meister nach nicht mehr daran zu denken, dass jeder Geselle einmal Meister werden könne; der Gesellenstand wurde ein in sich gefestigter Stand handwerkerlicher Hilfsarbeiter. Er sonderte sich immer mehr aus dem Zunftleben aus, er entwickelte seine eigenen Interessen, und er schuf alsbald zu ihrer Vertretung eine neue Form der Mittelalterlichen Genossenschaft.

p. 212-13

Und all diese Bestrebungen des emporwachsenden neuen, rein auf die Arbeit gestellten, proletarischen Standes wurden von der Sympathie weiter Massen des niederen Volkes getragen, und frisch und keck traten sie hervor. Die Feste der Gesellen, die Hamburger Höhe der Brauknechte, der Badgang der Schuhknechte in Nürnberg, der Schäfflertanz der Münchener Böttcher, das grosse Wursttragen der Fleischergesellen an vielen Orten, sie alle wurden zu wirklichen Volksfesten; sie bedeuteten eine Verbrüderung der Gesellen mit den unteren Klassen städtischen Lebens. Das war um so bedenklicher, als sich der Anbruch eines kapitalistischen Zeitalters in den Städten nicht bloss in der Differenzierung der gewerblichen Arbeiter in wohlhabende Zunftbrüder und arme Gesellen geäußert hatte, sondern auch sonst mit dieser Wandlung der Unterschied zwischen Reich und Arm ganz ausserordentlich gewachsen war: auch ausserhalb der Gesellenverbände stand den wohlhabenden Schichten der Bevölkerung jetzt ein ausgedehntes Proletariat im besseren Sinne des Wortes, ja eine nicht unbedeutende Anzahl reiner Bettler gegenüber.



p. 218-19

Das sind die Punkte, die mehr oder minder deutlich in den Streitigkeiten zwischen Gemeinde, Zünften und Rath hervortreten, die wir im zweiten und dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts in Lübeck, Wismar, Rostock, Hamburg, Magdeburg, Bauzen, Görlitz, Breslau und vielen böhmischen Städten verfolgen können; sie liegen auch den Auflehnungen derselben Zeit in Erfurt, Bamberg, Aachen, Köln, Mainz, Speier, Strassburg und Konstanz zu Grunde. Erreicht wurde freilich volle Klarheit weder damals noch in den massenhaften Aufständen, die sich von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Beginn der Reformation hinziehen; nur in wenigen Städten ist es zu einem Ausgleich der entgegenstehenden Forderungen gekommen. So vor allem in Strassburg. Hier wurde in der That die Idee vollster Isopolitie der verschiedenen, schon völlig auf dem Boden der Geldwirthschaft stehenden Bevölkerungsklasse verwirklicht; es entstand ein Rechtsstaat, verwaltet durch eine gut ausgebildete Bürokratie, gefördert durch eine doppelte Volksvertretung, kontrollirt durch die öffentliche Meinung und oberste, ausserhalb der Verwaltung stehende Instanzen, ein Staat, den Erasmus rühmend eine monarchia obscura tyrannide, aristocratia sine factionibus, democratia sine tumultu nennen konnte.

In den meisten Städten dagegen blieben die Schwierigkeiten der Lage ungestört und wuchsen. Wuchsen um so mehr, je mehr das Proletariat und die fluktuirende Bevölkerung zunahm.



p. 220

Völlig ausgesprochen war diese Stimmung dann gegenüber den Rächen überhaupt seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Mochten die vornehmen Geschlechter der Stadt einer immer ausgesprochenen Verschwendungssucht verfallen, mochten sie sich des Tages mehrmals umkleiden, mochten sie dem fürstlichen Luxus des Bauens huldigen, mochten sie bisher ungekannte Bäder und Sommerfrischen besuchen; die grosse Masse der städtischen Bevölkerung glaubte zu wissen, was sie von ihnen zu halten habe. Das gegenseitige Verhältniss war aufs Aeusserste gespannt; ein Ruck noch, und der Bogen musste brechen. Nicht minder aber, ja fast noch mehr trieb das platte Land einer sozialen Revolution entgegen.

p. 228-29

...die über Besitzer von Jufentheilen überschliessende grundholde Bevölkerung aber ward als nunmehr kopfzinsig, als leibeigen betrachtet. Es war eine Erscheinung, die sich schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ankündete; der heutigen Entwicklung war sie bis dahin nahezu völlig fremd gewesen. Jetzt erst entstand auf deutschem Boden zugleich mit ihrem erst anstehenden ländlichen Proletariat eine wirkliche Leibeigenschaft, deren Legitimation man bezeichnender Weise in den biblischen Traditionen suchen musste, die an den Fluch und Segen Nochs anknüpfen. Und immer mehr wuchs der Stand dieser neuen Leibeigenen, schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bildeten sie eine auffallende Masse, auf deren Schicksal Patrioten besorgten Blickes sahen.

p. 233-34



p. 833-34

Aber er durfte sich nicht schlagen lassen. Er lusste es dem Bürger an Luxus zuvorthun. Stutzerthum und Brutalität zugleich wurden Kennzeichen des Ritters. Der österreichische Adel machte seine Haare mit allen Toilettenkünsten blond und lockig, er eiferte den Weibern nach in Stizze, Gang und Tracht und er plünderte zugleich die Kirchen, schand und schobte die Bauern. Anderswo war es nicht Lesser; überall herrschte derselbe unsinnige Luxus eines verlumpten Adels, und überall hatten die Bauern die Kosten zu tragen. Alle Jahre erhöhen die Grundherren den Bauern die Gülte, meint der Nürnberger Hans Rosenplüt um 1450; so er darüber etwas sagt, schlägt man ihn nieder als ein Rind; mögen sein Weib und seine Kinder sterben und verderben, da gibt es keine Gnade. Und für Schwaben werden wir zur selben Zeit belehrt, dass die einfachen, bisher gebrauchten Mittel zur Erhöhung der grundherrlichen Einnahmen schon nicht mehr genügten; man begann die Heirathserleubnisse für die Leibeigenen finanziell auszubeuten; man erhöhte die gerichtlichen Strafen willkürlich, man erkannte für den Erlass von Zins und Pacht keinerlei höhere Gewalt als Hagelschlag und Kriegsverrüstung mehr an. Ja die Bauernplackerei wurde bereits Selbstzweck; Rustico bene optime flens, pessima gaudens; so spricht der Züricher Felix Hommerlin (1457) in seinem adelsfreundlichen Buche De nobilitate die neue cynische Auffassung aus.

Inzwischen begannen sich die verderblichen indirekten Einwirkungen der bürgerlichen Geldwirtschaft auf das platte Land auch gegenüber dem Bauer unmittelbar zu äussern. Die preise für die Landesprodukte fielen gerade in den meist bevölkerten Gegenden in

Folge der ausgleichenden Wirkung des steigenden Verkehrs; die alten Lasten dagegen wuchsen, da sie jetzt geldwirtschaftlich genau erhoben wurden, so namentlich der Zehnt. Zugleich begannen die Bürger überschüssige Kapitalien in ländlichen Werthen anzulegen, sie kauften freie Grossbauern aus und erwarben vom adel bäuerliche Zinse, die sie fast noch herzloser einforderten, als der mit dem Lande immerhin noch verwachsene Grundherr; damit hoben sie zugleich die wohlhabenderen Klassen heraus aus dem Boden des platten Landes; nicht selten wanderten ausgekaufte Bauern und Ritter der Stadt zu, und das Land litt an steigender Verarmung. Auf den Gütern aber, die Bürger erworben hatten, wurde eine viel intensivere, kapitalbefruchtete Wirthschaft eingeführt; hier entstanden Kulturen von Knechtgewächsen, hier begann man Schlagwirthschaft im herrschaftlichen Walde, und Gartenkulturen brachten ungewohnten Gewinn.

p. 236-237

Die öffentliche Meinung ist über die zunehmenden Schäden in Stadt und Land nicht im Unklaren geblieben. Namentlich die auffallendste Erscheinung, die Entwicklung des kapitalistischen Individualismus, erfüllte sie mit Zorn und Bedenken. Schon Rulman Merswin betont um 1350, es sei der greulichste Geiz unter den Kaufleuten aufgestanden; früher begnügten sich die Kaufleute mit kleinem Gut; jetzt machen sie Theuerung in Korn und Wein. Gegen die Monopolgesellschaften wie überhaupt gegen die Vergesellschaftung des Unternehmerkapitals wendet sich dann bereits die Reformation Kaiser Sigmunds vom Jahre 1438; sie ist über die zu Grunde liegenden wirtschaftlichen Zusammenhänge völlig klar; gegen die Ringe schlägt sie schon gesetzgeberische Massregeln vor, deren Durchführung nach



manchen Seiten in der That Abhilfe geschaffen haben würde. Seitdem aber schweigt die öffentliche Kritik des kaufmännischen Kapitalismus überhaupt nicht mehr; Luther giebt ihr nahezu ein Jahrhundert später nur eine neue Form, wenn er mit dem Propheten ausruft: Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum anderen bringen, bis dass kein Raum mehr da sei, dass sie allein das Land besitzen!

Vor allem waren es aber auch im 16. Jahrhundert noch Ringe und Gesellschaften, gegen die man sich wandte. Luther meinte, der ausländische Kaufhandel, der aus Kalkut und Indien und dergleichen Waare bringt, als solch köstlich Seiden und Goldwerk und Würze, die nur zur Pracht und keinem Nutz dient und Land und Leuten das Gold aussauget, soll nicht zugelassen werden, wo wir ein Regiment und Fürsten hätten. Es war das noch eine sehr gemässigte Ansicht, Radikale forderten viel mehr: alle Fuckerel soll abgethan sein, kein Wein, Tuch, Frucht, die in unserem Lande nicht erzeugt ist, soll eingeführt werden, man müsste es denn zu grosser Leibesnoth thun.

Und diese Störung ging durch alle Schichten des Volkes. Dass Adel und Bauern so dachten, war selbstverständlich. Aber auch in den Städten regte sich die Opposition immer mehr, zumal man das enorme Steigen der Preise, wie es schon in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts bemerklich wurde; übertrieben fast allein den Geschäftskniffen der Ringe Schuld gab.

p. 245

Selbst gegen die neue kapitalistische Wirtschaftsordnung, von deren voller juristischer Durchdringung kaum die Rede war, war das Deutsche Recht zu schwach, von seinen Älteren, natural wirtschaftlichen Prinzipien aus auch nur systematisch Front zu

machen. Diese Rolle fiel vielmehr dem kanonischen Rechte zu, das sich im Anschluss an gewisse Lehren des Neuen Testaments und unter dem Einfluss der frühen naturalwirthschaftlichen Zeit zu einem sozialistischen Rechte entwickelt hatte. Es hatte demgemäss als wirthschaftliches Ideal die Gütergemeinschaft aufgestellt; dulcissima rerum possessio communis est. Es hätte weiterhin den Gebrauchswerth der Güter allein anerkannt, nicht auch ihre werbende Kraft; und somit war es ursprünglich auf volle Verwerfung des kaufmännischen Standes und jeder kapitalistischen Produktion als einer irreligiös-unsittlichen Lebensgrundlage ausgegangen. Dieser schroffe Standpunkt war dann zwar im Laufe schon des 14. Jahrhunderts einigen Bedenken begegnet und wurde im 16. Jahrhundert in gewissen Bestimmungen der kanonischen Gesetzgebung selbst abgeschwächt; im Ganzen aber blieb doch bestehen, dass das Kirchenrecht, in dieser Richtung zugleich der Stellvertreter eines Widerspruchs des deutschen Rechts, der Evolution des kapitalistischen Individualismus ungünstig war.

p. 247-48

Unter welchen Umständen hatte nun das römische Recht diejenigen Grundsätze und diejenige Denkweise entwickelt, die in die deutsche Entwicklung eingeführt werden sollten? In Rom war die alte Sklavenwirthschaft in Gesinde und Familienverfassung, wie sie die besten Zeiten der älteren Republik gekannt hatten, mit der Ausdehnung des Reichs über Italien, Sizilien und den Orient zu Grunde gegangen. Entwickelt hatten sich an ihrer Statt



allmählich Grossbetriebe der einzelnen einflussreichen Geschlechter mit Herden von Sklaven, die nach rein finanziellem Gesichtspunkt geleitet wurden, mochte es sich um Ackerbau oder um industrielle Anlagen handeln. Die Familien der Sklaven zählten nach Hunderten und Tausenden; der Besitz von Zweitausend in einer Hand ist nicht unerhört; sie wurden verwendet in Unternehmungen grössten Stils.

In diesem Betrieb entwickelten sich nun Zustände des ausgepöpstesten kapitalistischen Individualismus; excentrischer Reichtum Weniger, furchtbare Arauth der Massen; schon im Jahre 104 v. Chr. erklärte ein Konsul, es gäbe in Rom höchstens 2000 Personen, die Vermögen besässen. In der That bestand der Adel aus den rücksichtslosesten Geschäftsleuten, einigen hundert Senatoren, einigen tausend Ritterfamilien mit einem eklen Anhang von Emporkömmlingen aus den Kreisen der Freigelassenen, der kleinen Bankiers und Kaufleute. In diesen Kreisen entschied sich das Schicksal des Weltreichs in halb wirthschaftlichem, halb politischem Ringen; Caesar und Augustus sieten als vornehmste und glücklichste Spekulanten, und die Familie der Augustus Herr haben den grösseren Theil der politischen Verwaltung, wie ein Theil seines Privatvermögens den Staatsverwalter; die Kaiser ward zu einer geschäftlich betrachteten und betriebenen Riesenunternehmung. In diesen Kämpfen erwuchs eine hartnackige und unerbittlich konsequente Gesellschaft, deren Vorfahren ebenso musterhaft durch eine rein individualistische Geschäftsführung disciplinirt worden waren, wie sie jetzt selbst nach unten, in die Sklavenherden und die Masse der abhängigen Leute hinein organisirten und disciplinirten. Die Handhabe aber zu diesem Vorgehen lieferte das klar



auf die Zwecke des höchsten wirthschaftlichen Egoismus zugeschnittener
grundsätzlich jeder Regung des Gewissens wie der Sittlichkeit
verschlossene Recht.

p. 251-52

Unter diesen Umständen war während der rein markgenossenschaftlichen
Periode, also bis tief ins 6. Jahrhundert hinein, wie während der
städtischen Entwicklung des 12. bis 14. Jahrhunderts die Möglichkeit
der Ausbildung sozialistischer Wirthschaftsanschauungen auf
germanischem Boden gar nicht zu imgehen. Diese Anschauungen
aber überdauerten beidemale die Institutionen, daraus sie hervor-
gegangen waren; niemals sind sie daher gänzlich geschwunden.

p. 252-53

Allein schon die Apostelgeschichte entwickelte aus dem Lehren
des Herrn einen praktischen Kommunismus gegenseitiger Liebe. Und
das ist das Ideal, das die Kirche des Römerreiches gegenüber der
Herrschaft eines brutalen wirthschaftlichen Egoismus aufnahm
und weiter bildete; die Väter sind noch viel ausgesprochener
kommunistisch, als die Apostel. Sie näherten sich damit den zu
Recht geltenden sozialen Anschauungen der germanischen Völker in
der rein markgenossenschaftlichen Zeit; es ist eines der
Momente, das dem Deutschthum des merovingischen und frühkarlingisch
Zeitalters die Annahme des Christentums erleichtert haben muss.
Und seitdem entwickelte die Kirche ihr kommunistisches Ideal
immer schärfer - freilich auch immer mehr als Ideal, das der Wirkli-
keit nicht gezieme. Den Fortschritt zeigen die Scholastiker, allen
voran der heilige Thomas.

p. 263

Die Masse der Bedrückten aber zog jetzt, enttäuscht von der Kaiseridee, eines andern Weges, In den Jahren 1480 bis 1490 ist die Reformation Kaiser Sigmunds, das erste und beste Programm sozialer Reform auf biblischer Grundlage, viermal gedruckt worden; weitere Drucke folgten in den Jahren 1520 und 1521. Man ward vollends socialistisch und man begann die Forderungen des socialistischen Programms immer mehr anzusehen als Forderungen der christlichen Religion. Das Schlagwort von der göttlichen Gerechtigkeit als des Inbegriffs aller Programme, die man nicht zu erbitten, sondern zu heischen habe, flog immer weiter von Mund zu Mund. All die kleinen Beschwerden des Zinsbauern, die Thronen Enterbter, die groben Ansprüche des städtischen Proletariers, der industrielle Ehrgeiz des Gesellen, die leisen Bitten des Bettlers, die stillen Wünsche des Patrioten nach einem wahrhaft monarchischen Regiment, nach Friede im Innern, nach äusserem Ansehen - sie fanden ihr Spiegelbild, ihre anscheinend nothwendige Erfüllung bald in dem einen grossen Worte, in der Forderung nach der Gerechtigkeit Gottes. Der Punkt war gefunden, von dem aus alle Hebel angesetzt werden konnten, in den alle Wünsche zusammenliefen, dessen Durchführung einen verzückten Fanatismus das Ideal menschlichen Daseins versprach. Von der göttlichen Gerechtigkeit sprachen die Gebildeten und die Ungebildeten, sprach Reich und Arm, wenn politische und soziale Wünsche formulirt wurden; und schon im oberrheinischen aufstand des Jahres 1502 lautete die Inschrift des aufgeworfenen Fähnleins:

Nichts, denn die Gerechtigkeit Gottes!
So waren die Zeiten erfüllt; die grosse Revolution harpte des Anbruchs.

